Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 16 (1930)
Heft: 19

Artikel: Die Elemente der schöpferichen Tätigkeiten
Autor: [s.n]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-530949

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Sieg nicht Dank seiner Tyrannei und Hartköpfigkeit, sondern infolge seiner Liebe zum Wohl des Kindes und seiner überlegenen Erziehungskunst davontragen. Wie viele Menschen haben im Leben nicht das geleistet, was sie gekonnt hätten, weil sie mit ganz oder halb gebrochenem Willen, mit infantilen Bindungen oder Furchtkomplexen, mit chronisch schlechtem Gewissen durchs Leben gingen, weil man sich in ihrer Erziehung nicht die Mühe nahm, auf die Eigenart des Kindes einzugehen. Erzogensein resultiert nicht aus militärischem Drill, sondern aus liebevoller Sorge und Führung.

Die schlimmen Folgen des Nichteingehens auf die Individualität des Zöglings zeigen sich oft drastisch im Verhältnis einer allzu zärtlichen Mutter zu ihren halbwüchsigen Söhnen. Wenn jene Mütter sich einmal entschliessen könnten, den nun erstarkenden Verstand und Willen ihrer Söhne zu reinigen und zu führen auf eine Art und Weise, die nicht mehr für kleine Kinder, sondern für werdende Männer angepasst wäre, von wie vielen Klagen, wie vielen Bitterkeiten und wie manchen Zerwürfnissen würden sie verschont! Die Klagen über die Autoritätslosigkeit der Jugend sind gewiss vielfach von ihr selbst verschuldet; aber oft fallen sie auch auf die Kläger zurück, die die Jugend nicht verstehen. Die meisten Klagen kommen übrigens von starken Cholerikern und energielosen Windbeuteln, oder von solchen, die überhaupt gern über die schlechten Zeiten klagen, weil sie sich in ihnen nicht zurechtfinden können und wollen.

Man sage nicht, was hier für die individuelle Behandlung verlangt werde, sei zu viel, sei Unmögliches. In der Familie, der ersten Erziehungsstätte, sollte sie sichergestellt sein, wenn überhaupt noch ein Familienleben existiert und man die Kinder erziehen will. — Viel schwieriger gestaltet sich die Angelegenheit in der Schule. Hier gibt es kein anderes Mittel, als kleine Klassen, damit der Lehrer dem Kinde auch persönlich näher kommt. Die Kleinen sind bald vertrauensselig, wenn man sie nicht abstösst; und selbst die Schüler auf den Mittelschulen suchen sich unter ihren Lehrern gerne ihre Führer, wenn die letztern auch starke Persönlichkeiten sind. — Eine Forderung, die nicht genug erhoben werden kann, ist die Trennung der untern und obern Abteilungen in Internaten. Nicht der Verkehr der zwölf- bis dreizehnjährigen Anfänger mit den volljährigen Maturanden bietet so sehr Schwierigkeiten, als vielmehr die gemeinsame Leitung durch die Vorgesetzten. In kleinen Anstalten mit nicht hundert Zöglingen mag auch in dieser Beziehung vieles besser gehen als da, wo zwei- bis dreihundert einem einzigen Erzieher anvertraut sind. Was den Kleinen frommt, ist nicht immer für die Grossen gut, und auch umgekehrt; Privilegierung eines Teiles aber führt leicht dazu, dass auch die Benachteiligten Lust nach verbotenen Früchten bekommen.

Die Früchte einer individuellen Behandlung in der Erziehung dürften nicht geringe sein. Das Rufen nach ganzen Menschen, nach Charakteren und Persönlichkeiten würde sicherlich zurückgehen. Wir sind zwar nicht so optimistisch, dass wir glauben, damit alle Misserfolge und Uebelstände beseitigt zu haben; so lange es Menschen gibt, wird es menscheln; aber wir haben es in unserer Hand, dass es nicht allzu stark menschelt, sonst müssten wir ja am Erfolg jeglicher Erziehung verzweifeln.

Ein schönes Vorbild bietet uns der Benediktinerorden. Da ist der Abt allen ein fürsorgender Vater, der keinem mehr aufladet, als recht ist, und der mehr durch Milde und verständnisvolles Eingehen auf die Eigenart eines jeden regiert, als durch Pochen auf die durch das Gelübde übernommene Pflicht des Gehorsams. Der hl. Vater Benedikt hat die damalige Zeit, die der unsern in vielem ähnlich ist, und ihre Menschen zu gut gekannt, als dass er hätte fehlen können. Auch hat er gewusst, dass Autorität nicht nur Rechte, sondern auch ebenso schwere Pflichten mit sich bringt.

Franz Bürkli.

Die Elemente der schöpferischen Tätigkeit*)

1. *Die Phantasie als produktive Geistestätigkeit.*

a) Das Wort Phantasie hat im Gebrauch des Lebens und der Wissenschaft eine vielgestaltige Bedeutung. Die Definition knüpfte sich häufig an den Gegensatz von Phantasie und Gedächtnis. Fasst man diesen als den Unterschied von genauer und weniger genauer Reproduktion früherer Erlebnisse, so erscheint das Gedächtnis als die höhere Leistung. So ist noch für *Wolff* die Phantasie das Vermögen, etwas nicht Gegenwärtiges vorzustellen, also das Vorstellungsvermögen. Bezeichnet man dagegen mit Gedächtnis und Phantasie den Unterschied der nüchternen, reproduktiven Tätigkeit und des selbständigen künstlerischen Schaffens, für welches das Gedächtnis nur das Material liefert, so steht die Phantasie als das wesentlich Höhere da. So verstanden das Wort die Romantiker. Gewöhnlich versteht die neuere Psychologie unter Phantasie die Fähigkeit, Komplexe von Vorstellungsbildern zu schaffen, die hinsichtlich ihrer Kombinationen von den bisher erlebten Vorstellungskomplexen verschieden, Neubildungen sind.

Je nachdem die Gebilde absichtlich oder durch einen Zufall aus lückenhaften Vorstellungen gebildet sind, unterscheidet man aktive und passive Phantasie. In diesem Sinn definiert *Meumann* Phantasie als die kombinierende Vorstellungstätigkeit, bei welcher die Vorstellungen als solche der Zweck und das Ziel der innern Arbeit sind. Später erklärt er indessen, offenbar auch im Einklang mit dem Sprachgebrauch: Auf wissenschaftlichem Gebiet kann jemand mehr mit der

*) Wir entnehmen diese Darstellung dem Werke von Joseph Fröbes, Lehrbuch der experimentellen Psychologie. (2 Bände. 630 bzw. 648 Seiten) Freiburg im Breisgau, Herder. In Leinwand je 22 M.

Das gross angelegte Werk zerfällt in zwei Bände. Im ersten werden die elementaren psychischen Vorgänge behandelt. Der zweite ist den höheren Geistestätigkeiten und den Bewusstseinsstörungen gewidmet. Beiden Bänden eignet neben strenger Wissenschaftlichkeit eine klare, leicht verständliche Darstellung. In der Regel wird der Leser zuerst vertraut gemacht mit den verschiedenen Forschungsergebnissen und Auffassungsweisen. Dadurch ist grosse Sachlichkeit gewährleistet. Der weitschichtige Stoff wird vom Verfasser erstaunenswert beherrscht. Das Werk ist nicht eine Anleitung zum Experimentieren, sondern eine gründliche Schau über den Stand der empirischen Psychologie. Das Buch ist nicht nur für die praktischen Bedürfnisse des Erziehers geschrieben; es gibt aber so viele Aufschlüsse und Anregungen zu psychologischen Fragen, dass es zum hervorragenden und zuverlässigen Führer für unsere Berufstätigkeit werden kann. D. Schr.

Phantasie oder mit dem Verstand arbeiten. So ist die Phantasietätigkeit vorherrschend bei *Schelling, Schopenhauer* usw. Offenbar besteht ein Widerspruch zwischen dem vorigen Ansatz der Phantasie als einer kombinierenden Vorstellungstätigkeit und dem späteren, welcher ein metaphysisches Gedankensystem für eine Leistung der Phantasie erklärt.

b) Die Lösung dieses Widerspruchs ist: Es handelt sich um einen allmählichen *Uebergang in der Wortbedeutung,* dessen einzelne Glieder daneben noch im Gebrauch geblieben sind. Phantasie kann heissen die elementare Fähigkeit, Vorstellungsbilder zu liefern, die Grundlage für Gedächtnis und alles übrige. In dieser Vorstellungsfähigkeit erschien dann besonders wertvoll und wurde für den Sprachgebrauch massgebend die künstlerische Fähigkeit der Neuordnung der Vorstellungsbilder, wobei Vorstellungsbildung und produktive Intelligenz gleichzeitig tätig sind. Endlich aber ist auch die produktive Tätigkeit für sich genommen als das Wertvollere im Komplex Phantasie benannt worden, gleichgültig, mit welchem Material sie arbeitet, ob mit Vorstellungen oder unanschaulichen Gedanken. Denn es ist offenbar eine gleichartige Geistestätigkeit, die künstlerisch schafft oder auf dem Gebiet der Naturwissenschaft mit Hypothesenbildung arbeitet oder endlich auf praktisch mechanischem Gebiet schöpferisch kombiniert. In diesem Sinn kann *Müller-Freienfels* sagen: Schöpferische Phantasie und Denken sind psychologisch dasselbe. Auch der wissenschaftliche Denker braucht vor allem Phantasie. Die Aehnlichkeit seines Schaffens mit dem des Künstlers ist eine sehr grosse. Die Arbeit zeigt dieselben Tätigkeiten des Auswählens, des Aufeinanderbeziehens der Elemente, dasselbe Aktivitätsbewusstsein.

Wenn wir also von schöpferischer Phantasie reden, ist das Wort in diesem weiteren Sinn verstanden; sie fällt für uns mit der höchsten intellektuellen Leistung, mit der *eigentlichen produktiven Intelligenz* der Entdecker- und Erfindertätigkeit, zusammen. Unsere nächste Aufgabe ist, die Elemente kennenzulernen, welche in diese Tätigkeit eingehen, und die Arbeitsweise der rätselhaften Erfindertätigkeit psychologisch zu verstehen.

2. *Die neuen Erkenntnisse.* Die produktive Tätigkeit geht anerkanntermassen auf Neues. *Lucka:* In einem echten Kunstwerk haben wir den Eindruck, ein vollkommen neues Ding vor uns zu haben. Die Vorstellung ist eben nicht die blosse Summe aller ihrer Bestandteile, sondern ein in sich neuer Organismus, eine Gestalt. Eine Melodie kann in verschiedenen Tönen geboten werden und doch dieselbe bleiben, sie ist eine Einheit; auch in einer Variation erkennt man sie wieder. — Gemeint ist damit nicht eine beliebige Zusammenstellung vorliegender Elemente, sondern eine Umgruppierung zu einem neuen, bedeutungsvollen Ganzen, einem stimmungsvollen Bild, einer ergreifenden Erzählung, einer Maschine, die dem gestellten Zweck entspricht.

a) Wie entstehen solche neue Gruppierungen?

Man hat vor allem darauf hingewiesen, dass im Gedächtnis die Vorstellungen von selbst lockerer, *lückenhafter* werden, und dass die Lücken sich durch Assoziationen aus anderem ausfüllen. Selbst wo die Absicht besteht, ein möglichst getreues Erinnerungsbild zu schaffen, gelingt das nur unvollständig. Man denke an die Aussageversuche. Oder man versuche, das tausendmal gesehene Tintenfass aus der Erinnerung zu zeichnen, und überzeuge sich dann durch Vergleich, wie ungenau der Erfolg der Bemühung ist. — Indessen sieht man nicht, wie durch solches Zerfliessen und zufälliges Zusammenhaften von Vorstellungsresten ein einheitliches Ganzes entstehen soll. Und mag man einen Zufall für eine kleine Melodie gelten lassen, so wird man doch nicht glauben, dass durch Zufall ein ganzes Tonstück aus seinen Teilen zusammenfliesse.

Andere erinnern an die *Aehnlichkeitsproduktion,* die für die schöpferische Phantasie das Grösste leisten soll *(Ribot).* Nach *Read* können alle Vorstellungspaare, die eine gleiche Beziehung aufweisen, einander wecken. So kann man den dichterischen Vergleich erklären oder die Uebertragung einer wissenschaftlichen Theorie auf ein neues Gebiet. Will ein Märchenerzähler das Gefühl des Schauerlichen erwecken, so versetzt er sich lebhaft in diese Stimmung; diese weckt dann in ihm viele Erinnerungen, welche denselben Affekt einst in ihm erzeugt hatten, und die vereinigt er dann miteinander, z. B. „tiefe dunkle Schlucht", der „Himmel voll dunkler Wolken", „schneidender Herbstwind" usw.

Darauf antwortet *Selz:* Das *Gesagte* erklärt vielleicht, wie Neues entsteht, aber nicht, wie sich dieses zu einem einheitlichen Ganzen zusammenfügt, das einen Wert hat, zu einem Drama, zu einer Maschine. Die Aehnlichkeit der Glieder, die Metaphern, Analogien haben wir in gleicher Fülle in der Ideenflucht; und doch kommt da nichts Vernünftiges zustande. — Das Beispiel des Märchenerzählers zeigt, genauer betrachtet, dass weit mehr am Werk ist als der Zufall der Assoziationen durch gleiches Gefühl. Der Dichter will zunächst aus einem überlegten Grund die Stimmung erzeugen; er sucht dafür passende Vorstellungen in zielbewusster Tätigkeit; er versucht eine geschickte Vereinigung vieler von ihnen, damit die Stimmung dadurch sicher erreicht werde; dabei verliert er den Plan der Erzählung, die Gesetze der Schönheit, den Anschein der Natürlichkeit nicht aus den Augen, sondern modelt dementsprechend um, verwirft und baut neu auf.

Allgemein ist die produktive Tätigkeit eine *Intelligenzleistung.* Schon die Abstraktion der Elemente aus den Komplexen dringt wesentlich tiefer als zur Lockerung von Vorstellungen; sie trennt selbst die Form von den Empfindungen. Die gewonnenen Elemente werden nicht bloss zufällig, sondern auch willkürlich in immer neuen Formen vereinigt; diese werden beurteilt, inwieweit sie sich der vorschwebenden Idee nähern.

b) Man darf übrigens nicht vergessen, dass auch das *Gedächtnis* den grössten Anteil an den Neuschöpfungen hat. Hat etwa ein Dichter eine bestimmte Situation geschaffen, so geht oft der Gedankenlauf längere Zeit nach dem Schema des Gedächtnisses weiter. Man weiss aus Erfahrung, was ein Mensch unter den und den Umständen tun würde, und kann danach die Erzählung weiterführen. Auf Gedächtnis beruht der Gebrauch stehender Metaphern, der Wortreichtum der Redner und Schriftsteller. Es ist bekannt, dass Künstler stets ein ausserordentliches Gedächtnis für

die Objekte ihrer Kunst und die bisherigen Leistungen in ihr besassen. Grosse Dichter hatten schon als Knaben eine Kenntnis der Literaturwerke aller Zeiten. *Makart* besass ein ausserordentlich schnelles und genaues Gedächtnis für farbige Objekte. Er malte Blumen wahrheitsgetreu, wenn er nur einen flüchtigen Blick darauf geworfen hatte. Daraus erklärt sich auch die grosse Wichtigkeit beständiger Uebung. Der Musiker muss die feinen Unterschiede der Klangfarben, der harmonischen Verbindungen, Intervalle, Rhythmen kennen. *Bach* führte diese Kenntnis auf beständige Uebung zurück. Nicht anders ist es mit der Meisterschaft über die Sprache beim vollendeten Redner.

R. Hennig: Die Vorstellungsbilder, die einem bei der Lektüre von selbst kommen, gehen auf das Gedächtnis zurück. Der Visuelle macht sich leicht von dem Erzählten ein Bild; sieht man den Menschen nachher, so sagt man bisweilen, den hätte ich mir anders vorgestellt. Solche Bilder sind oft aus der Erfahrung der Kindheit zu erklären. Bei sich selbst entdeckte *Hennig*, dass er die geschilderten Räume immer nach der Wohnung sehe, die er mit 3—8 Jahren bewohnte. Der Hauptraum der Geschichte entsprach gewöhnlich dem damaligen Wohnzimmer mit seinen Türen und Fenstern, das nur nach Bedürfnis vergrössert oder verkleinert wird. Die dunkle Speisekammer der eigenen Wohnung dient für die Schatzkammern der Geschichte; Gartenszenen benutzen immer den eigenen Garten mit seiner Grösse und seiner Wegordnung. *Kollarits* denkt bei Geiz immer an den Geizigen von Molière, bei Wissenschaft an das Pasteursche Institut; bei einem illustrierten Roman seien dessen Bilder entscheidend, bei Dramen die Gestalten der Schauspieler.

3. *Die emotionalen und Willenselemente.* a) Natürlich liegt der schöpferischen Tätigkeit ein Streben, ein *Wille* zu Grunde. Das verrät schon die starke persönliche Beteiligung an der Leistung, die Freude oder Niedergeschlagenheit über Erfolg oder Misserfolg. *Löwenfeld:* Der geniale Schaffensdrang ist eine höhere Stufe des gewöhnlichen Arbeitstriebes. Das geniale Kunstwerk ist keineswegs ein reines triebartiges Produkt des Schaffensdranges. Die Hauptsache ist das beständige Eingreifen kritischer, vom Willen geleiteter Verstandestätigkeit. *Selz:* Ein unbesiegliches Interesse ist eine regelmässige Voraussetzung genialer Schöpfungen.

Wie jeder Willensarbeit liegen auch dem Schaffensdrang schliesslich angeborne Bedürfnisse zu Grunde. *Ribot:* Die Bedürfnisse, die den Instinkt der Selbsterhaltung ausmachen, sind die Quellen aller Erfindungen für Ernährung, Wohnung, Fertigung von Instrumenten usw. Das Bedürfnis der Erklärung führt zu Mythen, zu philosophischen Systemen, zu wissenschaftlichen Hypothesen.

b) Die Rolle der *Affekte* beim Schaffen ist eine doppelte. Einmal wird durch sie der Geist angeregt und zu höchster Leistung befähigt. Die Höhe des Schaffens ist nicht mit Unrecht mit einem *Rausch* verglichen worden. Der gewöhnliche Rausch, wie er durch Alkohol oder Tanz bewirkt wird, ist passiver Natur und eine Herabsetzung des psychischen Lebens, er bewirkt Vergessen. Eine andere Art dagegen ist aktiv, eine Erhöhung des Lebensgefühls und des Bewusstseinslebens. Affekte wie Liebe, Hoffnung steigern die Lebenskraft und setzen so günstige Bedingungen für das Schaffen. *Goethe* beschreibt, wie die Liebe ihm die ganze Gegend in ungewohntem Lichte erscheinen liess. *(Hennig:)* Das Deutsche Requiem von *Brahms* entstand aus dem heissen Schmerz über den Tod seiner Mutter. Die seelische Erschütterung in der Pubertät macht unzählige vorübergehend zu Dichtern. *Baerwald:* Auch Musik befruchtet die ästhetische Phantasie. Hier wirkt schon der Gehörreiz; ebenso wirkt das rauschende Meer, der Buchenwald, selbst ferner Strassenlärm. Die Musik weckt Gefühle, die den Gedankenlauf steigern. Freilich hilft die Musik besser zu Ausgangspunkten von neuen Ideen als zum zielbewussten Verfolgen.

Anderseits liefern Affekte dem Künstler oft das *Material* zum Schaffen. Für die ästhetische Phantasie ist es von höchster Wichtigkeit, dass man sich in die Zustände der Liebe, der Furcht, der Eifersucht versetzen kann. Nach *Paschal* sind um einen herrschenden Gefühlston zahlreiche Bilder gruppiert. Das Gefühlsgedächtnis ist dem Künstler wichtig. Die Gefühle, die er beim Anblick fremder Leiden und Freuden durchlebt, sind Erinnerungen eigener Gefühle. Die Ausführung seines Werkes zieht sich lange hin, und doch müssen die Gefühle bei der Niederschrift lebhaft erneuert werden können.

Verein katholischer Lehrer und Schulfreunde Graubündens

Alljährlich versammeln sich am Osterdienstag die Mitglieder unseres Vereins zu ihrer ordentlichen Generalversammlung. Heuer fand diese in *Tiefenkastel* statt, im historischen „Imocastra" und romanischen „Casti", wo auf der Halbinsel des Zusammenflusses von Albula und Julia Kirche, Schul- und Pfarrhaus auf dem Hügel so schön nebeneinander stehen, dem gesamten Dorfbild seine Eigenart aufprägend. An Stelle des römischen Kastells „Imum castellum", das der Ortschaft den Namen gab, thront heute die Stefanskirche, worin ususgemäss ein *Festgottesdienst* die Tagung einleitete. Zahlreich pilgerten um 9 Uhr vormittags Lehrer, Geistliche und Schulfreunde den Hügel hinan. H. H. Pater Felicissimo, Superior auf der Lenzerheide, zelebrierte das Hochamt, und der Kirchenchor Tiefenkastel trug eine Messe von Adler vor, unter Leitung seines tüchtigen Dirigenten, H. Schulinspektor Battaglia, dem nimmermüden Sänger, erfahrenen Chorleiter und ausgezeichneten Schulmann. Es war eine ausserordentlich sorgfältige, wohlausgeglichene gesangliche Darbietung.

So ein Festgottesdienst ist jeweilen die trefflichste Ouverture zu solchen Tagungen, reisst jeden Teilnehmer aus dem Alltagseinerlei heraus. Ein altes Wort sagt: „Das Alltägliche verliert an Wert"! Das Gleichmass des Werktages lässt mitunter seinen Staub auch in Erzieherseelen fallen, und wir merkten es wohl alle zuweilen an uns selbst, wie wir uns innerlich mit Gewalt dagegen wehren müssen, dass wir nicht untergehen, nicht aufgehen in all den Dingen, die schliesslich nur äusserer, materieller Rahmen unserer eigentlichen Berufsarbeit sind! „Herr, hilf uns, dass wir nicht zu Taglöhnern unseres Berufes werden", ist ein gar wichtig Gebetlein für jeden von uns! Dazu bedürfen wir zuweilen Stunden innerer Rast — und solch' eine Stunde, eine grossartige Stunde der Auffrischung der Ideale, bot uns *H. H. Prof. Dr. B. Simeon, Chur,* der bekannte, gelehrte Redner, in